

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie
Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel
Band: 36 (1995)
Heft: 1

Artikel: Pfaffenweiler : eine Weinbaugemeinde in Südbaden
Autor: Bell, Ingrid Nina / Rolshoven, Johanna / Winkler, Justin
Kapitel: Der Wettbewerb "Unser Dorf soll schöner werden"
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1088522>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Wettbewerb “Unser Dorf soll schöner werden”

Sabine Eggmann

Pfaffenweiler war in den vergangenen Jahren mehrfache, belobigte und gekürte Teilnehmerin des Wettbewerbs “Unser Dorf soll schöner werden”. Im Bezirkswettbewerb 1992 wurden die Bemühungen der Gemeinde sogar mit der höchsten Auszeichnung, der Goldmedaille, gekrönt, auf Landesebene errang man immerhin die Bronzemedaille.

“Unser Dorf soll schöner werden” – eine Reihe von Fragen schliessen sich diesem programmatischen Motto an. Ist “unser Dorf” nicht schön genug? Für wen soll es schöner werden? Wie soll es schöner werden? Und überhaupt, wer bestimmt, was schön ist?

Die Organisationsform des Mottos als Wettbewerb deutet auf das Zielpublikum. Es sollen DorfbewohnerInnen angesprochen werden, bei einem Veränderungsprozess aktiv mitzuarbeiten. Eigeninitiative, Engagement und Kreativität sind die Elemente, auf denen ein gelungener Wettbewerb meist beruht. Sind sie auch in unserem Fall der Dorfverschönerung gefragt, und wenn ja, in ihrer individuellen Form oder nur als ausführendes Medium von vorgegebenen Plänen?

Die Frage, für wen das Dorf schöner werden soll, verbindet sich gleichzeitig mit der Frage nach dem Nutzen des schöneren Dorfes. Erhöht es die Zufriedenheit, die Lebensqualität? Tragen möglicherweise nicht nur der Bewohner und die Bewohnerin einen Nutzen davon, sondern auch die Gemeinschaft, die Gemeinde, der Landesbezirk, der Staat? Dies führt uns gleich zur Frage nach den Organisationsträgern. Wer steht überhaupt hinter dem Wettbewerb, wer sind die Exponenten? Wer bestimmt über die Teilnahme einer Gemeinde am Wettbewerb? Wie gelingt die entsprechende Motivation der EinwohnerInnen und wer überwacht die vorgabengemässe Durchführung der Erneuerungen?

Blumen, Bäume, Grün tragen dazu bei, dem Dorf ein freundliches Gesicht zu geben. Lebensqualität und Heimatverbundenheit, so denn dies mögliche Ziele der Dorfverschönerung sind, hängen aber von noch viel mehr, von der Befriedigung anderer Bedürfnisse ab. Die Geschichte des Wettbewerbs in der Bundesrepublik ist einerseits Zeugin für diese Erkenntnis und gibt andererseits Aufschluss über die Vorstellungen und Inhalte von Dorfverbundenheit. Auch darüber, *wer*, ob staatliche Institution oder BürgerIn, *was* unter Heimatbewusstsein versteht.

Schliesslich stellt sich die Frage nach den Ergebnissen eines solchen Wettbewerbes: Welche Veränderungsprozesse sind eingeleitet worden, was wäre ohnehin initiiert und durchgeführt worden, und wie gestaltet sich das Interesse an der eigenen Gemeinde nach dem Wettbewerb? Stiftet der womöglich errungene Preis und die damit verbundene Anerkennung der eigenen Leistung durch Staat und Öffentlichkeit eine besondere Dorfidentität? Trägt diese weitere Früchte für die DorfbewohnerInnen und ihre Gemeinde?

Einigen dieser Fragen soll in den folgenden Passagen nachgegangen werden.

Wettbewerbsideologie

Der Wettbewerb "Unser Dorf soll schöner werden" wurde 1961 durch den Präsidenten der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft e.V., Graf Bernadotte, initiiert. Seine Richtlinien haben sich seit 1979 nicht geändert. Er wird ausgeschrieben vom Ministerium für Ländlichen Raum, Ernährung, Landwirtschaft und Forsten und geschäftsführend getragen von der Deutschen Gartenbaugesellschaft. Daraus, wie auch aus den Richtlinien des Wettbewerbs ergibt sich eine starke Gewichtung des landschaftlichen Bereichs.

Einige Ansprachen, die anlässlich der Preisverleihung des Landeswettbewerbs für Baden-Württemberg 1992/93 gehalten wurden, geben in ihren zentralen Aussagen Anhaltspunkte, wie der Wettbewerb gesellschaftlich eingeordnet werden kann³⁰. Als wesentliches Ziel wird in allen Reden der Gedanke betont, die Umwelt lebens- und lebenswert zu erhalten und somit als Heimat zu manifestieren. Hierzu soll die Erhaltung der historischen Bausubstanz beitragen, die Pflege der Natur und die Förderung von freundschaftlichen Kontakten der Bevölkerung durch die Vereine und kulturellen Institutionen. Das Bewahren der Lebensqualität auf dem Land soll mithelfen, vor allem den jungen Leuten diesen Lebensraum zu erschliessen, als Bedingung für die Lebensqualität des Dorfes in der Zukunft. So gelte es, das Dorf in seiner "Originalität und Ursprünglichkeit" zu erhalten³¹.

Die bürgerschaftliche Initiative im Rahmen der Wettbewerbsteilnahme erweist sich in der Perspektive der Redner und Rednerinnen als Zustimmung zum staatlichen Programm der Dorferneuerung und -entwicklung. Wichtig dabei sind weniger die konkreten Ergebnisse der Dorfverschönerung, da diese sich nicht um Strukturen, sondern vor allem um Landschaftsgestaltung bemüht, sondern der ideelle Wert der Zustimmung und der Identitätsstiftung durch privates Engagement³².

Die starke Betonung des Potentials der bürgerschaftlichen Initiative für eine Gemeinde in allen drei Reden der Preisverleihung in Stuttgart 1993 lässt darauf schliessen, dass die These der Zustimmungsfunktion weiterhin ihre Gültigkeit besitzt und von den Politikern auch so verstanden wird. Hieraus lässt sich folgern, dass der Wettbewerb zu einem pädagogisch-didaktischen Instrument wird, zum "Lehrbeispiel für 'Integrationspädagogik'". Dabei werden als "didaktische Mittel [...] der Wettbewerb, die 'Selbsttätigkeit' und Formen symbolischer Belohnung eingesetzt, die obrigkeitsstaatliche Einstellungen hervorrufen und bestätigen"³³.

Die Neuordnung des ländlichen Raumes soll diesen in seiner Lebensqualität anheben durch einen gesteigerten "Wohn- und Freizeitwert" und "zukunfts gesicherte Wirtschaftskraft". Dadurch wird den DorfbewohnerInnen ein besonderer Anreiz gegeben, nicht abzuwandern, sondern sich im Gegenteil mit Eigeninitiative um ihren Lebensraum zu bemühen.³⁴ Dieses Bestreben bleibt weiterhin Ziel des Wettbewerbs, auch 1993, wenn bereits ein Blick zurück auf die vergangenen Bemühungen mit konstatiertem Erfolg geworfen werden kann.

Offizielle Motivationen Pfaffenweilers zur Wettbewerbsteilnahme

Als offizielle Motivation der Gemeinde Pfaffenweiler, an dem Wettbewerb "Unser Dorf soll schöner werden" teilzunehmen, lassen sich die Aussagen des (dahingehend befragten) Bürgermeisters verstehen. Er schliesst sich in seinem Verständnis

der Aufgabe und Intention der offiziellen Ausschreibung an. Es geht ihm darum, die im Dorfentwicklungskonzept bereits vorgezeichneten Veränderungen und Erneuerungen den BürgerInnen zu vermitteln. Die Dorfentwicklung soll demnach nicht allein Sache des Gemeinderates und der Verwaltung sein, sondern die BewohnerInnen selbst sollen durch aktive Teilnahme miteinbezogen werden. Der Wettbewerb dient somit als Motor zu materieller und ideologischer Aktivität der Gemeinde. Er motiviert die Identifikation mit dem eigenen Ort, einerseits durch eine konkrete Beteiligung an dessen Gestaltung und andererseits durch das Inkonzurrenztreten mit anderen Ortschaften.

Der Bürgermeister betont das demokratische Grundverständnis des Wettbewerbs, das sich nicht nur in dessen Struktur manifestiere, sondern auch in seiner Funktion als Antrieb von Eigeninitiative und Verantwortungsgefühl gegenüber Gemeinde und Staat. Insbesondere die zugezogene Bevölkerung wird mit diesen Zielen anvisiert. Sie soll sich mit ihren Rechten und Pflichten in die Dorfgemeinschaft eingliedern und ihren neuen Wohnort nicht einzig als Schlaf- und Wohnstätte verstehen.

Die Förderung des Selbstbewusstseins durch die Bewertungskriterien des Wettbewerbs ist ein weiterer wichtiger Punkt, der sich sowohl materiell als auch ideologisch im Dorf niederschlägt. Die Vorlagen zur Einpassung des neu Gestalteten in die historisch gegebene Bauweise beispielsweise führt zu einem stärkeren Bemühen, frühere 'Bausünden' nicht zu wiederholen und teilweise auch rückgängig zu machen. Dies wiederum stärkt das Bewusstsein für die Spezifik des eigenen Dorfes und ist somit ein wesentlicher Identifikationsfaktor.

Pfaffenweiler bemüht sich im Rahmen seiner Wettbewerbsteilnahme, die "unsichtbare" Arbeit von Bürgermeister, Gemeinderat und Verwaltung für die BürgerInnen sichtbar zu machen und dadurch die Verbundenheit mit der eigenen Gemeinde zu stärken. Demnach lässt sich der Wettbewerb auch als Legitimationsmittel des Verwaltungsapparates für seine Politik begreifen, wie es kritische Dorfangehörige bisweilen äussern. Ein Beispiel ist der Versuch, die Abwanderung vor allem der jungen Leute in die nahegelegene Stadt zu verhindern. In Pfaffenweiler sind bereits mehr als ein Drittel der Gemarkung verbaut, was als Höchstmass gilt. Das heisst, es ist kein weiteres Bauland mehr vorhanden. Um jungen Leuten dennoch Wohnmöglichkeiten zu bieten, sollen alte Gebäude umgebaut oder umgenutzt werden können. Diese Umbauten unterliegen aber einerseits mehr oder weniger strengen Denkmalschutz- und Bauvorgaben und sind meist teurer als ein Neubau. Hier versucht nun der Staat durch Subventionen im Rahmen der Dorfentwicklung einzugreifen. Da der Weg durch Bürokratie und Administration in der Regel lang ist, verteuert sich in dieser Zeit der Bau. Oft entsprechen deshalb schlussendlich die Subventionen nicht der Teuerung und verlieren dadurch ihren Wert. Der Wettbewerb soll im staatlichen Interesse der Nichtabwanderung als ideologische Motivation einspringen. Er soll durch die Identifikationssteigerung aufgrund einer aktiven Teilnahme und Mitverantwortung für das äussere Bild Pfaffenweilers, die in der symbolischen Anerkennung eines Preises münden, die möglichen Unbilden der Dorfentwicklung auffangen.

Die Steigerung der Lebensqualität infolge der materiellen Entwicklung und gestärkten Identifikation mit dem Ort ist nach Meinung des Dorfplaners geglückt. Dies sowohl durch die behutsame und bedächtige Sanierungspolitik Pfaffenweilers

als auch durch den Wettbewerb, der den BewohnerInnen das Erlebnis vermittelt, gemeinsam in Eigeninitiative etwas Schönes geschaffen zu haben, das auch von anderer Seite, symbolisiert durch die Preisverleihung, Anerkennung findet.

Es stellt sich nun die Frage, ob diese von offizieller Seite intendierte und auch geglückte Wettbewerbsideologie im Bewusstsein der Dorfbevölkerung ebenso verankert und aufgenommen ist? Die Art der Beteiligung an den baulichen Massnahmen gibt hierüber möglicherweise Aufschluss.

Bauliche und gestalterische Massnahmen

Bei der Frage nach baulichen Massnahmen, die speziell für den Wettbewerb vorgenommen wurden, war die häufigste Antwort ein verneinendes Kopfschütteln. Die meisten Renovierungen oder Umbauten standen in Verbindung mit eigenen Bedürfnissen oder Notwendigkeiten. Einige Bewohner jedoch hatten ihre Bauvorhaben teilweise mit Hilfe der Dorfentwicklungsplanung und der entsprechenden Subventionen finanziert.

Der Inhaber des ortsansässigen Baugeschäftes schätzte, dass mehrere Familien ihre Häuser im Hinblick auf den Wettbewerb möglicherweise neu instandgestellt hätten, aber dies war eher eine Vermutung. Ein Ehepaar bestätigte, ihr Haus, das ziemlich exponiert an einem der Dorfeingänge steht, für den Wettbewerb neu hergerichtet zu haben. Das Haus wurde verputzt, die Fenster und der Gartenzaun frisch gestrichen. Die Renovierungen beschränkten sich zu diesem Zeitpunkt allerdings auf die beim ersten Hinschauen sichtbaren äusseren Verschönerungen.



Abb. 2 Der südliche Dorfeingang auf einer Aufnahme von ca. 1922. Im Bild Maria Heitzler. (Bild wiedergegeben mit freundlicher Genehmigung des Gemeindecarchivs Pfaffenweiler.)

Vor allem die Gemeinde hat mit speziellen Massnahmen auf den Wettbewerb hingearbeitet. Teilweise wurden der Strassenbelag und die Rinnenführung neben den Strassen entsprechend den Wettbewerbskriterien erneuert. Die öffentlichen Anlagen wie Schulhaus, Mehrzweckhalle, Sportanlagen und Friedhof wurden in ihrer Pflege und Instandhaltung besonders beachtet. Neue Bepflanzungen in Form der örtlichen Wappen bei den Ortseingängen sowie Blumenschmuck an Brücken und Brunnen wurden angebracht. Die in der Wettbewerbsausschreibung vorgegebenen Richtlinien führten dazu, dass – vor allem im Gegensatz zu den früher üblichen Nadelhölzern – vermehrt heimische Obstbäume und Sträucher gesetzt wurden. Die Neubaugebiete erhielten einheitliche Zäune und in Verbindung mit dem historischen Steinbruch, der als Charakteristikum Pfaffenweilers in der Wettbewerbsanmeldung hervorgehoben wurde, ersetzte man bei den Strassensanierungen die alten Betonmauern durch Bruchsteinmäuerchen.

Bezogen auf die gesamte Bautätigkeit des Dorfes wurde, insbesondere im privaten Bereich, relativ wenig unmittelbar auf den Wettbewerb hin ausgeführt. In weit höherem Masse hatten die Veränderungen mit der staatlich unterstützten Dorfentwicklungsplanung zu tun. Auf den ersten Blick mag das erstaunen, vor allem, wenn man die positiven Bilanzen des Wettbewerbs im Bewusstsein der Dorfbevölkerung berücksichtigt. Auf den zweiten Blick jedoch erscheint es nur konsequent, da der Wettbewerb sehr eng mit der staatlichen Dorfentwicklungskonzeption verbunden ist. Dementsprechend bewertet er, wie stark sich die Bevölkerung an diesem staatlichen Konzept beteiligt, und in welcher Form sich dies niederschlägt. Er fungiert in diesem Sinne also auch als Instrument der Kontrolle über die staatlichen Investitionen, die im Zusammenhang mit der Dorfentwicklung getätigt werden.



Abb. 3 Der südliche Dorfeingang auf einer Aufnahme von 1995. Im Bild Nina Bell.

Bild: *Frank Stolle*

Interesse und Kritik der Bevölkerung

Das Spektrum von Interesse und Kritik am Wettbewerb unter den BewohnerInnen Pfaffenweilers ist breit gestreut. Die positiven Stimmen sehen in dem Wettbewerb vor allem ein Mittel zur Dorfverschönerung. Diese Personen haben selbst dazu beigetragen, indem sie beispielsweise ihre Vorgärten und Fassaden herrichteten und pflegten, neuen Blumenschmuck an die Fenster hängten, die wilden Blumen am Gartenzaun, die sonst weggejätet werden, stehen liessen, den Garten gesäubert haben. Allerdings waren einige dieser Massnahmen direkt auf die Begehung Pfaffenweilers durch die Wettbewerbskommission ausgerichtet und wurden danach wieder entfernt.

Insgesamt bemühte man sich, selbst das Möglichste beizusteuern und freut sich auch heute über die dadurch entstandenen Verschönerungen im Dorf. Die Erhaltung der alten Häuser, die vorher häufig als verwahrlost empfunden wurden, wurde von einem Teil der Bevölkerung sehr positiv bewertet. Diese Gruppe von Personen ist es auch, die den Wettbewerb im allgemeinen Dorfbewusstsein als gut aufgenommen einschätzt.

Ebenfalls positiv äusserte sich der Bürgermeister, der seine Anbindung an das Dorf vor allem über den Einbezug in die dörflichen Aktivitäten und das Angenommen-Sein in der Dorfgemeinschaft definiert. Zusätzlich ist er sich als Erbe einer langen Familientradition in Pfaffenweiler der Verantwortung bewusst, seine Verwurzelung anderen vorzuleben. Dem Neuen gegenüber aufgeschlossen zu sein, ohne das Alte zu vergessen, ist die Devise seines Engagements. Für ihn persönlich zählt unter den Wettbewerbskriterien in erster Linie das bürgerschaftliche Engagement als Motor, eine Gemeinde "liebens- und lebenswert zu erhalten".

Andere BewohnerInnen sehen für sich persönlich keinen besonderen Bezug zum Wettbewerb. Das verlangte Mischobst steht ohnehin im eigenen Garten und zusätzlicher Blumenschmuck erhöht den Arbeitsaufwand, ohne wesentlich zu einer Verbesserung der persönlichen Lebensqualität beizutragen. Die Renovierungen werden durchaus positiv aufgenommen, stehen aber in keinem direkten Zusammenhang zum eigenen Leben und Wohlfühlen im Dorf. Dieses richtet sich vielmehr nach den sozialen Beziehungen und dem Engagement im privaten Umfeld oder Verein. Ausserdem klingt hier und da kritisch an, wie relativ jedes Schönheitsempfinden ist und eine generelle Dorfverschönerung dadurch fraglich macht. Einige der Massnahmen hätten auch praktische Nachteile. Das erneuerte Strassenpflaster zum Beispiel ist zu Fuss schlechter begehbar und die grossen, auf den Strassen aufgestellten Blumenkisten behindern die Durchfahrt für die Winzer.

Als dritte Hauptperspektive findet sich unter den Pfaffenweiler BürgerInnen eine grundsätzliche Kritik am Wettbewerb und seinen Intentionen. Vor allem um diejenigen DorfbewohnerInnen handelt es sich, die in der Gemeinde eine 'oppositionelle' oder kritische Position innehaben. Der Wettbewerb fungiert in seiner praktizierten Form für diese Gruppe von BürgerInnen hauptsächlich als Prestigesache der Gemeinde. Die gestiftete Dorfidentifikation ist in dieser Form ihrer Meinung nach ein Puzzle aus traditionellen Versatzstücken, das 'von oben' lanciert wird. Festzumachen sei das beispielsweise an den beiden zentralen Identifikationsmerkmalen, eine traditionelle Winzer- und Steinhauergemeinde zu sein. Beide Berufe seien in ihrer historischen Bedeutung als Haupterwerb des Dorfes heute nicht

mehr gegeben und die meisten hierauf ausgerichteten Bewertungskriterien des Wettbewerbs demnach rekonstruiert. Trotz all dieser Kritik steht diese Gruppe der Wettbewerbsteilnahme im Grunde positiv gegenüber, und zwar in der Hoffnung, dass sich der Denkmalschutz trotz seiner Handicaps und Verfehlungen stärker ausbreite und das Bewusstsein der Dorfbevölkerung entsprechend mitbestimme.

Ein weiterer kritischer Aspekt, der zum Ausdruck kommt, besteht in einem zwiegespaltenen Bewusstsein mancher DorfbewohnerInnen. Einerseits begünstigten Vorstellungen von Idylle, 'natürlicher' Ästhetik wie Blumen, Gärten, Rebberge etc., Folklorismus und Historismus die zustimmende Einstellung zum Wettbewerb. Andererseits stünden die ökonomischen Interessen im Gegensatz zu dieser Identität, die mit dem Wettbewerb gestärkt werden soll.

Heimatverbundenheit in Pfaffenweiler

Wie liesse sich nun Verbundenheit mit der Gemeinde als erklärter Bestandteil der Wettbewerbsideologie speziell für Pfaffenweiler benennen und charakterisieren? Von besonderem Interesse erweisen sich hier die in Gesprächen genannten Elemente, welche im Bewusstsein der BürgerInnen Pfaffenweilers ihr Dorf für sie zur "Heimat" werden lassen. Eine Analyse dieser Aussagen befördert mehrere Aspekte zutage. Erkennbar werden Beziehungen zu der baulichen Substanz, dem eigenen Haus; Beziehungen zur Landschaft, den Reben; Beziehungen zu Freunden, Nachbarn, Bekannten im Dorf; Eingebundensein ins Vereinsleben; Heimatpflege und "Geschichtsbewusstsein"; politisches Engagement; Gestaltung und Übernahme von bestimmten, im Dorf allgemeingültigen Werten.

Ina-Maria Greverus stellt fest, dass für die Konstitution und Versicherung von Identität nicht nur menschliche Kontakte und Beziehungen eine wesentliche Rolle spielen, sondern dass auch die bauliche Umwelt in ihrer Spezifik und Einmaligkeit Orientierung im täglichen Leben bietet³⁵. Diese Orientierung entsteht massgeblich durch die Nutzung und eigene Gestaltung dieser Umwelt, welche überhaupt erst als Basis der Beheimatung dient³⁶. Die Nutzungsmöglichkeiten müssen dabei den bestehenden Bedürfnissen entsprechen.

Der Wettbewerb wirkt hier durchaus ambivalent. Einerseits entsteht, angeregt durch seine denkmalpflegerischen Interessen, eine Bewusstseinsveränderung in der Dorfbevölkerung, die sich in der Bereitschaft abzeichnet, sich bei neueren Sanierungen weg vom rein Funktionalistischen hin zum Ästhetischen, Denkmalpflegerischen zu bewegen. Andererseits hemmt er durch ungünstig plazierte Verschönerungen die Bewegungserfordernisse der Landwirte und Winzer.

Modernisierung und Historisierung

Die bauliche Umwelt bietet aber nicht nur in ihrer funktionalen und ästhetischen Form Identifikationsmöglichkeiten mit dem Ort, sondern auch in ihrem historischen Erscheinungsbild als Zeuge der eigenen Vergangenheit³⁷. Die starke Gewichtung gerade auf der Erhaltung historischer Bausubstanzen kann den Wettbewerb einerseits zum Antrieb einer bewussteren Wahrnehmung und Gestaltung der eigenen gebauten Umgebung machen³⁸. Andererseits besteht durch seine nivellierenden

Tendenzen die Gefahr, dem Dorf seine Individualität zu nehmen und dadurch einer raumspezifischen Identifikation der BewohnerInnen mit ihrem Ort entgegenzuwirken³⁹.

Dass dieser Aneignungsprozess, der sich im Arbeiten, Gestalten und Spiel in Beziehung zur und mit der Umwelt vollzieht, auch innerlich sehr ambivalent sein kann, zeigt das Beispiel einer hierzu befragten älteren Pfaffenweiler Bürgerin. Für sie ist das Dorf nach der Instandsetzung vieler historischer Gebäude und der "Pfadle" *trotzdem* noch schön. Im wesentlichen sei es moderner geworden. Sie erinnert sich gern an die alte Zeit, als man zwar sehr hart arbeiten musste, die Gemeinschaft unter den Leuten aber noch sehr viel grösser gewesen sei. Von der Anstrengung im Rebberg erholte man sich beim Herbsttanz oder beim gemütlichen Sitzen vor den Häusern, als alle noch Bänke dastehen hatten. Entweder sang man dabei gemeinsam Lieder oder tauschte sich im Gespräch aus. Es entstand eine Atmosphäre von "Heimeligkeit" und "Heimatverbundenheit". Die heutigen technischen Hilfsmittel im Weinberg und der Ausbau vieler Strassen und Wege mache allerdings das Leben im Dorf sehr viel bequemer und dadurch auch angenehmer. Utz Jeggle analysiert solche Ambivalenz in der Bewertung des Früheren und Heutigen mit den treffenden Worten: "Früher war es schöner, aber heute geht es uns besser – das ist die scheinbar widersprüchliche Grunderfahrung, die man häufig hören kann. Damit sind die beiden Seiten des Entfremdungsprozesses angedeutet: die Arbeit wurde leichter, aber man ist jener anheimelnden Nähe zur Natur auch entrückt, die einem die Arbeit, die Dinge, die man produziert, den Mitarbeiter, mit dem man zusammen schafft, fremd machen."⁴⁰

Auch das Bewusstsein, dass sich die Verbindung von Dorf und Natur in der historischen Baustruktur niedergeschlagen hatte, verschwand in diesem Wandel der Technisierung. Die Förderung des Wiedererkennens von naturgegebenen Materialien in der Bausubstanz, die wesentlich zur Charakteristik eines Dorfes beitragen kann, ist durchaus ein Erfolg des Wettbewerbs und der Dorfentwicklung. In Pfaffenweiler resultiert daraus beispielsweise die häufige Wiederverwendung des ortseigenen Kalksandsteins. Ebenfalls ist die Errichtung von Mäuerchen aus Naturstein anstatt der vor kürzerer Zeit noch üblichen Betonmauern bei Gemeindegartenanlagen Produkt dieser Bewusstseinsveränderung.

Als Bedingung, die dörfliche Eigenart gerade als Alternative zum städtischen Leben zu erhalten oder wieder konstituieren zu können, besteht speziell an die Dorfentwicklungsprogramme die Forderung, das Bewusstsein um die eigene Vergangenheit des Dorfes zu fördern, das heisst eine "Aneignung der je einzigartigen Geschichte durch die Bewohner eines Dorfes" zu erreichen⁴¹. Der Wettbewerb "Unser Dorf soll schöner werden" kommt dieser Forderung in seinem Aspekt der Heimat- und Traditionspflege entgegen.

Vereine und Feste

Ebenso wesentlicher Teil der Heimatverbundenheit mit Pfaffenweiler ist ein über Jahre hinweg entstandenes soziales Netz. Viele der heute hier lebenden BürgerInnen sind im Ort geboren und aufgewachsen. Dadurch entwickelten sich über die Schule, über Vereine und Nachbarschaft viele Kontakte und Freundschaften. Nicht allein die persönliche Verbundenheit, gepflegt bei gemütlichen Treffen und im Gespräch, zählt, sondern auch die darin eingeschlossene aktive Teilnahme am gegenseitigen

Leben. Sei dies durch Einspringen für dringende Arbeiten, beim Organisieren von Fahrgelegenheiten, bei Unfällen, bei Mund-zu-Mund Propaganda für die Qualitäten der örtlichen Pension etc. Die persönliche Einbindung in dieses soziale Netz hält auch solche BürgerInnen im Ort, die zeitweise Lust verspürt hätten, einmal fremde Luft zu schnuppern.

In allen Gesprächen taucht die Vereinszugehörigkeit in Pfaffenweiler auf und wird meist mit viel innerer Beteiligung und Freude geschildert. Praktisch alle beteiligen sich mit viel persönlichem Engagement in mehreren Vereinen und Vereinsleitungen. Die angebotenen Aktivitäten umspannen ein weites Feld, von Sport über Musik und Geselligkeit bis hin zur Heimatpflege. Der Höhepunkt der Vereinsarbeit und Dorfgemeinschaft ist das alljährliche "Schneckenfest", zu dessen Organisation und Ausrichtung alle Vereine und somit auch alle BürgerInnen einschliesslich des Bürgermeisters beitragen. Gerade diese Mitarbeit des Bürgermeisters, dessen Umgänglichkeit und Kameradschaft von vielen gelobt wird, verbindet symbolisch die Institution Gemeinde mit der Dorfbevölkerung.

Die aufwendige Koordination und Zusammenarbeit für das Fest stärkt das allgemeine Bewusstsein für die Gemeinschaft und somit die Identitätsversicherung nach innen. Andererseits wirkt das Fest als Attraktion in der regionalen Umgebung und verstärkt auch die Identität der sich nach aussen hin demonstrierenden Gemeinschaft.

Die Integration im Dorf erfolgt dementsprechend hauptsächlich über die Bereitschaft, aktiv am Vereinsleben teilzunehmen: einerseits durch die darin erkennbare Motivation der NeuzuzügerInnen, am Gemeinschaftsleben mitzuarbeiten, andererseits aber auch durch die Geste des Zugehens auf die Eingesessenen, die Bereitschaft zur Kommunikation und Freundschaft. Entzieht sich jemand dieser Integrationsinstitution 'Verein', bekommt er dies im alltäglichen Umgang zu spüren: vom Nichtgrüssen über verstummende Gespräche beim Eintreten in den Dorfgaststätten bis hin zu ihm sporadisch zugetragenen (geteilten) Meinungen über seine Person im Dorf.

Pfaffenweiler bietet seinen BewohnerInnen ein breites Angebot an Trachtenverein, folkloristischer Musikkapelle und traditionell ausgerichteten Festen während des ganzen Jahres. Die rege Beteiligung der Bevölkerung deutet auf eine Aneignung der regionalspezifischen Lebensweise und Geschichte, vor allem der 'Brauchtumspflege' hin. Die Einrichtung einer Archivarstelle und eines Dorfmuseums haben inzwischen einen Teil der Aktivitäten in professionelle und sachkundige Hände gelegt. Auch verweist die Auseinandersetzung mit historischem Weinbau, aus dem Interesse an ökologischen Zukunftsperspektiven für die Rebberge erwachsen, auf eine Form geschichtlicher Umweltaneignung.

Indem der Wettbewerb diese Aktivitäten, auch wenn sie nicht unbedingt durch ihn initiiert wurden, in die Bewertung aufnimmt und den Erfolgen Anerkennung zuteil wird, fördert er diese Tendenzen zur Aneignung der eigenen Umgebung, die sich in Heimatverbundenheit äussert beziehungsweise äussern soll.

Geht man noch einmal von der These aus, dass "Identität zu haben nicht nur heisst: sich zu erkennen, sondern auch erkannt und anerkannt zu werden – oder, wie es Erik H. Erikson ausdrückt, 'ein definiertes Ich in einer sozialen Realität'

darzustellen”⁴² – dann lassen sich auch in Pfaffenweiler die Begriffe der “sozio-kulturellen, regenerativen und ästhetischen Raumorientierung”⁴³ als Hauptgrundlage für Heimatverbundenheit feststellen.

Beschreibt man die oben genannten Raumorientierungen näher, heisst das, dass die Identifikation mit dem Ort “zunächst über jene Qualitäten zu laufen (scheint), die am anderen Pol des ‘Fortschritts’ zu städtischen Ballungszentren liegen: nachbarschaftliche Kommunikation gegen Anonymität, Aktivitätsentfaltung im eigenen Wohnbereich gegen vorgefertigtes und durchgeplantes Wohnen, Naturlandschaft als Freizeitwert gegen städtischen Freizeitkonsum, historisch gewachsene Vielfalt dörflicher Bausubstanz gegen Beton- und Plastikmonotonie”⁴⁴.

Der Wettbewerb greift in seiner Konzeption genau diese Punkte auf, worin eine Erklärung für seinen Erfolg liegen mag. Die konsequente Frage, was nun zuerst da war, der Wettbewerb oder die Raumorientierung, und was demzufolge Produkt wessen ist, kann wohl nur in dem ‘Kompromiss’ der dialektischen Beziehung zwischen beiden eine Antwort finden.

Der Wettbewerb als demokratisches Modell

Um die Bevölkerung an dieser Idee und ihrer Umsetzung zu beteiligen, denn ohne die Beteiligung der BürgerInnen würde das Ganze nur Idee bleiben, wird an die nüchterne Dorfentwicklung der mit einem Anflug von Kreativität behaftete Wettbewerb “Unser Dorf soll schöner werden” angehängt. Die DorfbewohnerInnen werden sowohl durch konkrete Aufgaben motiviert – wie Haus- und Gartenpflege – als auch durch das Konkurrenzprinzip. Somit vereint der Wettbewerb nicht nur einen demokratischen Anspruch auf sich: der Beteiligung aller an der Verbesserung des dörflichen Lebensstandards, sondern auch die anderen, wohl ebenso wichtigen Grundpfeiler der heutigen Gesellschaft: Leistung und Konkurrenz.

Durch seine staatliche Initiierung ist er gleichzeitig Legitimationsinstrument der Regierenden. Einerseits dient die Teilnahme und jeder mögliche errungene Preis als Verdeutlichung und Legitimation der Arbeit von Bürgermeister und Gemeindeverwaltung gegenüber ihren BürgerInnen, indem viele Bemühungen und Aktivitäten der Institution Gemeinde als Bewertungskriterien in den Wettbewerb integriert sind. Andererseits wirkt diese Legitimationsebene der eigenen politischen Arbeit innerhalb einer Gemeinde nicht nur zur Bevölkerung hin, sondern ebenso zu derjenigen der Regierung. Der Bürgermeister und die Gemeindeverwaltung haben durch den Wettbewerb die Möglichkeit, auch nach ‘oben’ hin deutlich zu machen, was sie leisten und bereits geleistet haben. Letztlich legitimiert sich aber auch der Staat durch den Wettbewerb vor seinen BürgerInnen, indem er sie an seinen Ideen und Plänen teilhaben lässt und ihnen, bei entsprechender Akzeptanz, die gebührende Anerkennung ausspricht.

Mehrere Parteien versichern sich somit ihrer gemeinsamen Arbeit, Zustimmung und gegenseitigen Anerkennung. Hieraus mag sich die kontinuierliche Teilnahme der gleichen Gemeinde am Wettbewerb erklären. Das Abflauen dieser Versicherung wird aufgefangen durch die immer wieder neu verwendbaren Motivationsspritzen der Verantwortung eines Dorfes als Vorbild für andere, nachdem man einen Preis erreicht hat, und dem allgemeingültigen Arbeitsprinzip, sich nicht auf errungenen Lorbeeren auszuruhen.

Trotz verschiedener Kritik aus der Bevölkerung gelingt es dem Wettbewerb, beziehungsweise dem Staat, mehrheitlich Zustimmung zu dem Programm zu erlangen. Zu einem bedeutenden Teil mag das daran liegen, dass der Staat die vorhandene Phantasie und das Eigenengagement der BürgerInnen mit seinen Vorhaben zu verbinden weiss. Er nimmt das Potential an privater Arbeit und Kreativität auf und gibt den BewohnerInnen ein staatliches, hier sprich demokratisches und somit allen dienliches Ziel. Durch die Anerkennung der Preisverleihung erstattet der Staat den DorfbewohnerInnen ihr Engagement und dessen Erfolge in Form einer Medaille wieder zurück. Damit gelingt ihm eine stärkere An- und Verbindung von BürgerInnen und Staat.

Dennoch bleibt schlussendlich die Frage offen, ob die Heimatverbundenheit der Bevölkerung mit ihrer Gemeinde wirklich so massgeblich durch den Wettbewerb "Unser Dorf soll schöner werden" angeregt und gefestigt wird? Sind es nicht in viel stärkerem Masse die menschlichen Beziehungen in ihrer Dynamik, die zu den für den Wettbewerb verwendeten Eigeninitiativen führen und die die Gemeinde "liebens- und lebenswert" machen?

